

Chinas Energie- und
Rohstoffhunger
wird zur Achillesferse
des Wirtschaftsbooms

Geht dem Drachen die Puste aus?

Kerstin Lohse

Ob der Regen wohl echt sei, witzeln die Schanghaier inzwischen bei jedem Tropfen, der vom Himmel fällt. Mindestens dreimal haben die Stadtväter der Zwanzig-Millionen-Metropole im vergangenen Sommer das kühlende Nass künstlich erzeugt: mithilfe von Flugzeugen, die mit Salz, Silberjod oder Trockeneis Wolken zaubern. Ziel ist es, für ein Absinken der Temperaturen und damit auch der Energienachfrage zu sorgen.

Das ungewöhnliche Experiment der Meteorologen spiegelt die Verzweiflung der Stadtregierung wider. Allein im Raum Schanghai müssen wegen akuten Energiemangels in den Wintermonaten mehr als 8000 Betriebe ihre Produktion an zwei Tagen in der Woche einstellen oder auf das Wochenende verlegen. Unternehmen aus allen Industriezweigen, darunter auch Jointventures, sind von dieser Regelung betroffen, die vorerst bis Anfang März 2005 gelten soll. Weitere Unternehmen werden möglicherweise folgen müssen, sollte die Nachfrage auch weiterhin die Energievorräte übersteigen, so ein Vertreter von Shanghai Electric Power. Schätzungen zufolge wird Schanghai Energiebedarf in diesem Winter um ein Fünftel höher liegen als im vergangenen Jahr. Bereits in den Sommermonaten, als vielerorts die Klimaanlage liefen, war es insbesondere in den Exportzentren des Landes zu Engpässen in der Energieversorgung gekommen: In 24 von 31 Provinzen musste der Strom abgeschaltet oder zumindest rationiert werden.

Eine Besserung wird frühestens Ende des Jahres erwartet, wenn neue Kraftwerke ans Netz gehen. Bis dahin müssen viele ausländische Investoren zwei Tage die Woche ohne Strom auskommen. Eva Schwinghammer vom Maschinenbauunternehmen Trumpf ist überrascht, dass die ausländischen Hersteller bisher nicht rebellieren. Viele seien schon froh, dass sie dieses Mal im Vorfeld gewarnt worden seien und man ihnen zugesichert habe, keine abrupten Abschaltungen vorzunehmen. „Es ist sehr verwunderlich, dass man es in einem Land wie China anscheinend akzeptiert, dass es diese Einschränkungen gibt. Man ist schon zufrieden, dass die Regierung ankündigt, dies in zwei bis drei Jahren gelöst zu haben.“

Die Energie- und Rohstofffrage wird zum Politikum

Die Preise auf dem Weltmarkt für Öl, Stahl und andere Rohstoffe erreichen inzwischen fast täglich neue Rekordhöhen. Keine Meldung erscheint mehr, ohne dass das bevölkerungsreichste Land der Welt nicht Erwähnung findet. „China ist zu groß geworden, als dass man es noch länger ignorieren könnte“, schrieb kürzlich der *Economist*.

Trotz Chinas staatlicher Abbremsungspolitik wuchs die Wirtschaft im vergangenen Jahr um 9,5 Prozent. Damit auch in Zukunft Nachschub für den rasanten Investitions- und Bauboom vorhanden ist, der hinter diesen Wachstumswahrsagen steht, schwärmen die Öl- und Rohstoffkonzerne auf Geheiß der Regierung in alle Teile der

Welt aus. Arbeiter in der australischen Eisenerzindustrie freuen sich darüber ebenso wie die Erdöl exportierenden Länder: Sie gehören zu den größten Gewinnern des chinesischen Rohstoffhungers. Unter chinesischen Wirtschaftsplanern dagegen herrscht weniger gute Stimmung. Sie sind von den jüngsten Entwicklungen schier überrannt worden und sehen der Zukunft ein wenig ratlos entgegen. Die Energiefrage ist mehr denn je zum Politikum geworden. Lösen soll sie eine kleine Gruppe von Leuten in der Energieabteilung des Planungsministeriums unter der Leitung von Hao Weiping, der ehrgeizige Ziele vorgibt. „In Zukunft müssen wir jedes Jahr zwanzig- bis dreißigtausend Megawatt Kraftwerksleistung hinzubauen, um mit der wirtschaftlichen Entwicklung Schritt halten zu können.“

Dreißigtausend Megawatt pro Jahr – das entspricht rund einem Viertel der gesamten deutschen Stromerzeugungskapazität. Chinas Energiebedarf ist in den letzten Jahren fast doppelt so schnell gewachsen wie die Wirtschaft. Der enorme Zustrom von Investoren hat das Billiglohnland China zur Fabrik der Welt werden lassen. Spielzeug, Turnschuhe, Sportkleidung, Haushaltsgeräte, Mobiltelefone und Computer – all dies wird inzwischen in der Volksrepublik produziert. Mit steigendem Lebensstandard explodiert der Energieverbrauch. Schätzungen zufolge fehlen dieses Jahr landesweit dreißig- bis vierzigtausend Megawatt Strom. Und das, obwohl der Pro-Kopf-Stromverbrauch mit 1300 Kilowattstunden erst bei der Hälfte des Welt-Durchschnitts liegt. Allein 2003 wurden einundvierzig Kraftwerkprojekte genehmigt, doch bis diese fertig sind, werden Jahre vergehen. Der wachsende Energiemangel bedroht das Wirtschaftswachstum, meint der Ökonom Zuo Dapei aus Peking. „Ich gehe davon aus, dass Chinas Wirtschaft das Potenzial hat, auch in den nächsten zehn Jahren um durchschnittlich acht Prozent zu wachsen.

Der Energiemangel könnte allerdings zur Achillesferse werden.“

Fehlende Investitionen in die Stromindustrie Ende der neunziger Jahre seien der Grund, dass heute nicht genügend Energie vorhanden sei, meint der Wirtschaftswissenschaftler Zuo. Die Regierung hätte das Kapital gehabt, aber kurz-sichtige Regierungsvertreter hätten damals aus Sorge vor Überkapazitäten mehr als drei Jahre lang verboten, in Kraftwerke zu investieren.

Chinas eigenen Berechnungen zufolge wird sich der Energiebedarf bis zum Jahr 2020 fast verdreifachen. Kein anderes Land muss in der nächsten Zeit so viel in den Ausbau seines Energiesektors investieren wie China, prophezeit die Internationale Energiebehörde in Paris: rund sieben Milliarden US-Dollar pro Jahr.

Weg von der Kohle

Noch ist Kohle mit fünfundsechzig Prozent der Hauptenergeträger, gefolgt von der Wasserkraft. Der Energiemix wird sich jedoch in den nächsten fünfzehn Jahren deutlich ändern. Die Regierung will neben der Atomkraft vor allem erneuerbare Energien, Gas sowie Wasserenergie fördern. Bis zum Jahr 2020 sollen vier Prozent des Energiebedarfes aus Atomkraft und sieben Prozent aus alternativen Energieträgern gespeist werden. An erster Stelle wird dabei in Küstenregionen die Nutzung der Windkraft stehen. Entsprechende Anlagen kann China bereits fast vollständig selbst bauen. Bei der Nutzung von Sonnenenergie und Biogas dagegen ist das Land noch immer auf Importe oder Know-how-Transfer aus dem Ausland angewiesen.

An Bedeutung gewinnen wird jedoch auch der Energieträger Gas. Sein Anteil soll von derzeit zwei bis drei auf acht Prozent zulegen, prognostiziert die Chinesische Akademie der Wissenschaften. Die Volksrepublik steigert momentan insbesondere im Tarim-Becken und im

Offshore-Bereich ihre Förderanstrengungen.

Während heute die Chemieindustrie mit vierunddreißig Prozent der größte Gasverbraucher ist, erwarten Experten, dass bis zum Jahr 2010 die Stromerzeuger an die erste Stelle rücken werden. Bisher hatten diese wenig Interesse, Gaskraftwerke zu errichten, da sich dies angesichts des niedrigen Strompreises nicht rentierte.

Trotz aller Proteste aus der Bevölkerung propagiert die Regierung insbesondere Wasserkraftprojekte. Derzeit bezieht China zwanzig Prozent seiner Energie aus Wasserkraftwerken. In der Volksrepublik stehen mehr Staudämme als in irgendeinem anderen Land – und die Zahl wird steigen, sagt Hao Weiping vom Staatlichen Planungsministerium in Peking. „Die meisten Staudämme werden in Südwestchina entstehen – überall dort, wo die Grundbedingungen für ein solches Projekt erfüllt sind. Die Provinz Yunnan verfügt über reiche Wasservorräte und ist deshalb besonders geeignet.“

Yunnan liefert ein Zehntel der in China verfügbaren Wasserkraft. Die Provinz verbraucht davon nur einen Bruchteil. Das Gros wird über tausende Kilometer in die südchinesische Boomregion Guangdong und trotz der großen Nachfrage im Inland auch in die ostasiatischen Nachbarländer exportiert.

Für Schlagzeilen sorgte unlängst der Baubeginn an der Tigersprung-Schlucht in Yunnan. Der Canyon, der angeblich so schmal ist, dass ein Tiger mit einem Satz über ihn hinwegspringen kann, ist einer der tiefsten der Welt. Der Goldsand-Fluss hat hier eine sechzehn Kilometer lange, atemberaubende Schlucht in die Felsen gegraben. An manchen Stellen ragen die Klippen fast viertausend Meter hoch empor. Besonders Rucksackreisende werden wehmütig an ihre Wanderungen durch die Tigersprung-Schlucht zurückdenken, wenn sie die Bilder von Bautrupps sehen,

die eine der landschaftlich schönsten Gegenden Chinas in ein Wasserreservoir verwandeln. Unweit des beliebten Touristenziels Lijiang ist bereits mit den Bauarbeiten begonnen worden. Und das, obwohl das Vorhaben weder von lokalen noch von staatlichen Behörden genehmigt war.

Verschiedene Umweltorganisationen protestieren dagegen, so auch Yu Xiaogang, Gründer von GreenShed in Kunming. Mit Schrecken verfolgt er die Planungen der Provinzregierung, die in den nächsten Jahren dreiunddreißig weitere Staudämme in Yunnan errichten will. Einige hunderttausend Menschen müssen dafür umgesiedelt werden, zumeist Angehörige der Naxi-Minderheit. Die einzigartige Kultur des Naxi-Volkes mit ihrer eigenen Sprache und Dongba-Schrift könnte unwiderruflich ausgelöscht werden, befürchtet Aktivist Yu, der mehr Mitsprache für die Bevölkerung fordert. „Es gibt noch viel Bedarf, die Entscheidungsprozesse in China zu verbessern. Insbesondere bei Wasserkraftprojekten laufen diese häufig sehr ungewöhnlich ab und orientieren sich in der Regel allein an den Investoren.“ Die Regierung stellt alle Ampeln auf Grün, sobald Unternehmen sich bereit erklären, in den Bau von Staudämmen zu investieren, sagt der Umweltschützer.

In Sichuan protestierten im Herbst 2004 einige zehntausend Bauern gegen ihre geplante Umsiedlung. Auch sie sollen Platz für einen neuen Staudamm machen. Die Regierung hatte es nicht einmal für nötig gehalten, sie zu informieren. Doch die Unzufriedenheit in der Bevölkerung über Willkürentscheidungen dieser Art wächst.

Energiesparen ist in China noch immer ein Fremdwort

Trotz aller Lippenbekenntnisse wird in China bisher erstaunlich wenig getan, um Energie zu sparen. Ausländer wundern

sich gelegentlich, dass Schanghais Wolkenkratzer aus Prestige Gründen auch nachts aufwändig beleuchtet werden. Moderne Hochhäuser sind nach wie vor nur einfach verglast, kennen keine Wärmedämmung und können auch nicht zentral beheizt werden.

Der Stromverbrauch in den meisten chinesischen Gebäuden ist doppelt so hoch wie in anderen Entwicklungsländern mit ähnlichem Klima, beklagen chinesische Regierungsvertreter. Zusehends wächst der Druck auf die Politik, gesetzliche Vorgaben zu verabschieden, damit bestehende Energiesparpotenziale besser ausgenutzt werden. Im August 2004 wurde ein erster Schritt getan: In großen Teilen des Landes erhöhte die Regierung die Strompreise. Besonders Großkunden werden seitdem kräftig zur Kasse gebeten.

China treibt die Preise an den Rohstoffmärkten nach oben

Nicht nur Energie wird knapp, sondern auch der Nachschub an Rohstoffen. Was China einst exportierte, muss neuerdings gegen Devisen eingeführt werden: Eisenerze, Kohle, Koks und Schrott – die Volksrepublik braucht von alledem so viel, dass es international zu Engpässen kommt und die Preise sich im vergangenen Jahr verdoppelt haben, klagt der Weltstahlverband. Derzeit verbraucht China doppelt so viel Stahl wie die USA, obwohl die chinesische Volkswirtschaft gerade mal ein Achtel so groß ist wie die amerikanische.

Seit dem Jahr 2000 hat die Volksrepublik ihre Stahlproduktion verdoppelt und ist inzwischen mit rund 260 Millionen Tonnen der größte Produzent weltweit. Dennoch musste China 2003 rund 43 Millionen Tonnen zusätzlich einführen, weil hochwertiger Stahl im eigenen Land bisher nicht hergestellt werden kann.

Der Bauboom verschafft Herstellern im In- und Ausland volle Auftragsbücher. Mehr als die Hälfte des in China ver-

Detail der Neun-Drachen-Wand aus dem siebzehnten Jahrhundert im Peihai-Park in Peking. Sie zeigt auf jeder Seite neun Drachen, die in den Wolken mit dem Meer und der Erde kämpfen.

© dpa, Foto: Koch



brauchten Stahls wird im Bau eingesetzt. Zwar häufen sich die Meldungen über Leerstände, dennoch wurden bis vor kurzem immer neue Bauvorhaben genehmigt. In der Hoffnung auf einen anhaltenden Boom haben Investoren allein im vergangenen Jahr mehr als sechzehn Milliarden US-Dollar in die Stahlindustrie investiert, so der Analyst Andy Xie von Morgan Stanley in Hongkong.

Hunderte kleinere Betriebe in Nordostchina, die häufig Stahl in minderer Qualität und nur in kleinen Mengen lieferten, wurden im vergangenen Jahr kurzerhand geschlossen, der Bau neuer Werke bis auf wenige Ausnahmen gestoppt. Um eine Überhitzung der Branche und den Aufbau von Überkapazitäten zu verhindern, schränkte die Regierung die

Kreditvergabe an Stahl-, Aluminium- und Automobilhersteller erheblich ein. Damit der Verbrauch von Stahl sinkt, wurden im letzten Jahr selbst Prestigeprojekte wie der Bau des Olympiastadions in Peking mit einer aufwändigen Dachkonstruktion wenige Wochen nach der Grundsteinlegung gestoppt. Interessant sind jedoch die jüngsten Entwicklungen, die zeigen, dass China sich so schnell wie möglich aus seiner Abhängigkeit von Importen befreien will: Im Dezember 2004 genehmigte die chinesische Regierung trotz der Abbremsungspolitik drei große Stahlwerke. Diese könnten das Land möglicherweise innerhalb von drei Jahren von Importen unabhängig machen. Kaum also richten sich die internationalen Stahlhersteller auf Chinas Nachfrageboom ein, könnte dieser auch schon wieder zu Ende sein, sollte Peking tatsächlich in der Lage sein, seinen Bedarf mit inländischer Produktion zu decken.

Chinas Durst nach Öl beginnt die Außenpolitik zu prägen

Das bevölkerungsreichste Land der Erde rückte 2004 erstmals zum zweitgrößten Ölimporteur nach den USA auf. Die Volksrepublik führte vierzig Prozent mehr Öl ein als noch 2003. Dies ist umso erstaunlicher, als China überhaupt erst vor rund zehn Jahren begann, Öl zu importieren. Innerhalb kürzester Zeit hat sich das Land der Fahrradfahrer zum drittgrößten Automarkt weltweit entwickelt. Rund ein Drittel des Ölbedarfs entfällt bereits heute auf den Kraftfahrzeugverbrauch. Derzeit verbraucht China sechs Millionen Tonnen Öl pro Tag.

Um im Falle einer Krise abgesichert zu sein, will die Regierung innerhalb der nächsten drei Jahre den Aufbau von strategischen Ölreserven abschließen. Zunächst sollen die Reserven so ausgelegt sein, dass sie einen Monat lang reichen. Bis zum Jahr 2010 würden diese dann auf eine Drei-Monate-Ration aufgestockt

werden, bestätigte kürzlich ein Vertreter von China Petrochemical.

In der ersten Phase sind vier Tanks in den Küstenstädten Dalian, Qingdao, Zhenhai und Zhoushan geplant.

Bisher stammt der Großteil aller Ölimporte aus dem Mittleren Osten, vor allem aus Saudi-Arabien, dem Iran und Oman. Um in Zukunft weniger abhängig von dieser Region zu sein, versucht China, auch in Zentralasien, Russland, Lateinamerika und Afrika neue Lieferquellen aufzutun. Immer häufiger tritt China dabei in unmittelbare Konkurrenz zum Nachbarn Japan, der eine ähnliche Politik der Diversifizierung verfolgt.

Im vergangenen Jahr reisten Vertreter der chinesischen Regierung und großer Ölfirmen quer durch die Welt, unterschrieben einen Vertrag nach dem anderen und stellten großzügige Schecks aus. Ziel war es, die Ölversorgung des Landes zu sichern. So unterzeichnete Staatspräsident Hu Jintao auf seiner Südamerika-Reise Verträge im Wert von rund zwanzig Milliarden US-Dollar. China will sich in Brasilien und Argentinien beim Bau von Öl-Pipelines und Eisenbahnverbindungen engagieren.

Peking ist offensichtlich in Sorge, dass westliche Firmen in den reichsten Ölregionen sehr viel besser etabliert sind als chinesische. Hinzu kommt, dass China mit großem Misstrauen die wachsende militärische Präsenz der USA im Irak, in Afghanistan und in Usbekistan beobachtet. Peking wertet dies als Teil einer Strategie, mit der die USA sich auch die Ölreserven Zentralasiens sichern wollen.

Die chinesische Regierung ist sich ihrer Verwundbarkeit durchaus bewusst, die sich durch die wachsende Abhängigkeit von Öl- und Rohstoffimporten ergibt. Fast wahllos engagiert das bevölkerungsreichste Land der Erde sich überall dort, wo Öl vorhanden ist. Dabei fällt jedoch auf, dass die meisten Länder, mit denen China unlängst Verträge unterschrieb, zu

den kleineren Anbietern zählen, so zum Beispiel Brasilien oder der Sudan. Hier hatte China kürzlich kräftig investiert, wird jedoch nur mit etwa 70 000 Tonnen Öl pro Tag beliefert. In Angola investierte China sogar zwei Milliarden US-Dollar in die Nutzungsrechte an einem Ölfeld, das eine geschätzte Fördermenge von nur 10 000 Tonnen pro Tag verspricht. Analysten rechnen damit, dass China in seiner Panik zu deutlich überhöhten Preisen Verträge abschließen könnte, ähnlich wie es Japan in den achtziger Jahren tat. "China risks waking up one day to find itself holding vastly inflated contracts in a global recession in commodities, much the way Japan suffered major losses after having overpaid for international assets during its boom in the 1980s. The difference between Japan then and China now is, that Japan's economy was far better prepared to withstand such shocks. China is paying peak prices for commodities today, and if their economy stumbles in any significant way, we are going to see really significant declines in the prices and some very serious pain as result", so Jason Kindopp, China-Analyst bei der in New York ansässigen Rating-Agentur Eurasia Group.

Zahlreiche Regierungen hatten China im September 2004 kritisiert, weil Peking die von den USA vorgeschlagenen Wirtschaftssanktionen gegen den Sudan nicht unterstützte, ja sogar mit einem Veto drohte. Der Schanghai-er Sicherheitsexperte Shen Dingli erwartet, dass immer häufiger Rohstoff- und Ölinteressen Chinas Außenpolitik bestimmen werden. „Weil wir auf Ölimporte angewiesen sind, müssen wir freundschaftliche Beziehungen zu allen Öl produzierenden Ländern pflegen. Das heißt zu jedem Land, das ein potenzieller Lieferant von Öl ist, auch dem Sudan.“

Geht dem Drachen möglicherweise schon bald die Puste aus? Chinas Abhängigkeit von Öl- und Rohstoffimporten auf der einen und der enorm steigende Energiebedarf auf der anderen Seite zwingen das bevölkerungsreichste Land der Erde zum Pragmatismus. Will die Volksrepublik auch weiterhin wirtschaftliche Wachstumsraten von sieben bis acht Prozent erreichen, dann muss das Land eine Politik der Diversifizierung verfolgen, die bisweilen anbiedernd und verantwortungslos wirkt. Nur so kann das Land in seiner Abhängigkeit eine größtmögliche Unabhängigkeit bewahren. Längst appelliert die Regierung, Einsparpotenziale zu nutzen, wo immer es geht. Parallel lässt sie an einer Methode arbeiten, wie die reichlich vorhandene Kohle in Öl umgewandelt werden kann. Ob all diese Anstrengungen ausreichen, lässt sich derzeit schwer voraussagen. Genauso wenig wie derzeit absehbar ist, welche Konsequenzen Chinas wachsender Öl- und Rohstoffbedarf langfristig auf die Weltmärkte haben wird.

Der steigende Energiebedarf wiederum stellt das Land vor eine zusätzliche Zerreißprobe. So wird der Bau von weiteren Staudämmen und Atomkraftwerken vermutlich neue Massenproteste provozieren. Zwar hat die chinesische Umweltbewegung keine lange Geschichte, ihre Anliegen finden jedoch in immer größeren Bevölkerungskreisen Gehör und machen es immer schwieriger, Entscheidungen einfach von oben nach unten durchzusetzen. Spätestens dann, wenn es um die Umsiedlung von mehreren zehntausend Menschen geht, regt sich der Widerstand.

Die Aufgabe, das Land mit ausreichend Energie und Rohstoffen zu versorgen und dabei die soziale Stabilität zu wahren, gleicht einem Drahtseilakt.

Dieser Ausgabe liegt das Jahresinhaltsverzeichnis 2004 bei.